

**Zeitschrift:** Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

**Herausgeber:** Verband Schweizerischer Privatschulen

**Band:** 8 (1935-1936)

**Heft:** 2

**Artikel:** Das Problem der seelischen Entwicklung

**Autor:** Stern, Erich

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-850437>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 04.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Das Problem der seelischen Entwicklung

Von Dr. med. et phil. Erich Stern

Eine der wesentlichsten Fragen, mit denen es die Pädagogik zu tun hat, ist die Frage, *von welchen Faktoren die seelische Entwicklung des Menschen bestimmt wird*. Hier stehen sich von alters her zwei Ansichten gegenüber, die man als Nativismus und Empirismus bezeichnet hat. Die erstere vertritt den Standpunkt, daß das Schicksal des Menschen von den angeborenen und ererbten Anlagen abhinge und daß die Außenwelt nur von ganz untergeordneter Bedeutung sei. Der Empirismus hingegen betont, daß das Leben des Menschen in seinem Ablauf und in seiner Gestaltung von den von außen stammenden Reizen geformt wird.

Wie man sich zu diesen Auffassungen stellt, ist für die Praxis keineswegs gleichgültig. Wenn man davon überzeugt ist, daß alle Entwicklung vollkommen eindeutig in der Anlage festgelegt ist, dann wird man einräumen müssen, daß der Erziehung kaum irgendetwas zu tun bleibt. Erziehung kann dann bestenfalls gewisse Techniken und Fertigkeiten vermitteln, aber nicht Menschen „bilden“. Man wird also zu einem pädagogischen Pessimismus kommen müssen. Der Empirist hingegen wird behaupten, daß die Erziehung keinen Widerstand findet, daß sie den Menschen beliebig formen kann, daß er „Wachs“ in den Händen des Erziehers sei. Für ihn ist die Erziehung allmächtig, er wird also mit einem ungeheuren Optimismus an seine Arbeit gehen.

Beide Auffassungen finden in der heutigen Wissenschaft ihre Vertreter. So betonen Vererbungstheorie, Rassekunde, Konstitutionsforschung die Bedeutung der im Menschen selbst liegenden Anlagen für seine Entwicklung. Suchen wir uns eine Reihe von Argumenten, die sie für die Richtigkeit ihrer These beibringen zu können meinen, kurz zu vergegenwärtigen. In der *Vererbungslehre* dominieren zwei Methoden: die Statistik und die Zwillingsforschung, die besonders in der letzten Zeit außerordentlich entwickelt worden ist. Betrachten wir zunächst kurz die *statistischen Untersuchungen*. Man greift irgendeinen bestimmten Zug, irgendein Merkmal, irgendeine Funktion oder Leistung heraus und verfolgt ihr Auftreten in der Generationenreihe. Als Beispiel können etwa die Untersuchungen der Schulleistungen in zwei oder drei aufeinanderfolgenden Generationen gelten. Man hat gefunden, daß zwischen den Zeugnisnoten der Großeltern, Eltern und Kinder – oder auch nur der Eltern und Kinder – vielfach eine gute Übereinstimmung besteht, oder anders ausgedrückt, daß die Korrelation hier eine sehr hohe ist.

Was besagen solche Resultate bei kritischer Betrachtung? Zunächst einmal muß gesagt werden, daß Leistungen als solche ja nicht vererbt werden, sondern *nur die Fähigkeit* zum Hervorbringen von ihnen. Sprechen diese Ergebnisse nun eindeutig für eine Vererbung der Leistungsfähigkeit? Ich glaube nicht. Es gilt zunächst einmal, festzustellen, daß die *Schulleistungen des Kindes keineswegs eindeutig durch die Begabung* bestimmt werden. Es gibt hochbegabte Kinder mit schlechten und weniger begabte Kinder mit guten Schulleistungen. Diese hängen von einer ganzen Reihe von Faktoren ab, unter denen naturgemäß auch die Begabung, neben ihr aber vor allem Fleiß, guter Wille, Interesse, Auf-

sicht durch das Elternhaus usw. eine Rolle spielen. Ein Mangel an Begabung kann durch Fleiß und Ehrgeiz wettgemacht werden. Eine umfassende Erhebung an Kindern verschiedener Herkunft hat gezeigt, daß die besten Schulleistungen sich bei den Kindern von Volksschullehrern finden. Besagt dies, daß diese Kinder – und damit nach Auffassung der Vererbungstheorie auch die Volksschullehrer – an Intelligenz alle anderen Gruppen übertreffen? Diese Resultate sind doch nur in dem Sinne zu deuten, daß die Kinder von Volksschullehrern am meisten zur Arbeit angehalten werden und daß sie daheim die beste Anleitung haben. Die Väter haben Zeit, sich mit ihnen zu beschäftigen, sie sind methodisch ausgebildet, sie haben Ehrgeiz. Das kommt der Leistung der Kinder zugute.

Wir wissen, daß die *Kinder aus sozial gehobeneren Schichten* den Kindern aus sozial niedrigeren Schichten im allgemeinen hinsichtlich der intellektuellen Entwicklung um ein Erhebliches voraus sind. Besagt dies ohne weiteres, daß die Kinder aus den gehobeneren Schichten besser begabt sind? Man hat diese Auffassung des öfteren vertreten, sehr mit Unrecht meines Erachtens. Das gehobenere Milieu bietet den Kindern so viele Anregungen und Möglichkeiten der Entfaltung, daß dadurch der Entwicklungsvorsprung ausreichend erklärt werden kann. Oder man hat gefunden, daß zwischen der psychischen, besonders auch wieder der intellektuellen Verfassung der *Stadt* und der *Landkinder* erhebliche Unterschiede bestehen. Nun muß man sich aber vergegenwärtigen, daß die Bevölkerung der Großstadt ja zu einem sehr erheblichen Teil aus Elementen besteht, die vom Lande stammen und die erst vor ein, zwei, drei Generationen in die Stadt gezogen sind. In manchen *Großstädten*, besonders solchen in Industriegegenden, die sich sehr rasch entwickelt haben, ist ein buntes Gemisch von Menschen allerverschiedenster Herkunft vorhanden. Und doch entwickelt sich hier meist in kurzer Zeit eine verhältnismäßig gleichartige Bevölkerung, und schon in der zweiten, sicher aber in der dritten Generation vermag man kaum mehr zu sagen, welcher Abkunft ein Kind ist. Diese Tatsache scheint mir deutlich dagegen zu sprechen, daß einzig und allein die Vererbung das Ausschlaggebende sei.

War bisher vorwiegend von der intellektuellen Begabung die Rede, so gilt Ähnliches auch von *anderen seelischen Fähigkeiten*. Man hat oft gemeint, daß wenn die Mutter sehr ängstlich ist und das Kind die gleiche Reaktion zeigt, eine Vererbung vorliegen müsse. Das muß nun keineswegs der Fall sein. Vielmehr kann man mit der gleichen Berechtigung sagen, daß sich die Angst von der Mutter auf das Kind überträgt, daß sie gewissermaßen „ansteckend“ wirkt. Das Kind sieht, wie die Mutter zusammenschreckt, wie sie sich fürchtet, und es übernimmt diese Verhaltensweisen. Wir wissen, daß für nervöse Kinder nicht selten eine Trennung von der Mutter genügt, um die nervösen Erscheinungen zum Schwinden zu bringen. Wir wissen weiterhin, daß ungünstige Verhältnisse eine der wesentlichsten Ursachen kindlicher Lebensschwierigkeiten sind, und daß auch in diesem Falle ein Milieuwechsel oft hervorragend wirkt.

Auf der anderen Seite zeigt die Statistik doch auch, daß eine *Vererbung in vielen Fällen* existiert. Wir wissen, daß wenn man große Reihen von Schwachsinnigen untersucht, sich in der voraufgehenden Generation sehr viele Alkoholiker und Syphilitiker finden. Handelt es sich in vielen dieser Fälle auch nicht um eine Vererbung im strengen Sinne, sondern um Keimesschädigung oder intrauterine Infektion, so zeigen diese Ergebnisse doch, daß eine *ungünstige Anlage vorhanden* war, die zu Geistesstörung oder sozialem Verfall führte.

Wesentliche Einblicke in das hier erörterte Problem hat uns die moderne *Zwillingsforschung* geliefert. Wie bekannt sein dürfte, gibt es zwei Arten von Zwillingen, die wir als eineiige und zweieiige Zwillinge von einander unterscheiden. Die eineiigen Zwillinge stammen aus einer und derselben befruchteten Eizelle, die nach der Teilung in zwei selbständige Zellen zerfallen ist und somit zur Bildung zweier gesonderter Lebewesen führt. Diese haben die gleiche Erbmasse mitbekommen. Bei den zweieiigen Zwillingen hingegen handelt es sich um zwei verschiedene Eizellen, von denen jede von einer besonderen Samenzelle befruchtet worden ist. Es handelt sich also um zwei Individuen mit verschiedener Erbmasse, die sich zueinander wie Geschwister verhalten, nur dadurch ausgezeichnet sind, daß sie gleiches Alter haben.

Hier ergeben sich nun eine Reihe höchst interessanter Fragen, denen die moderne Forschung nachgegangen ist. Wie verhalten sich eineiige, also erbgleiche Zwillinge, wenn sie früh voneinander getrennt werden, also ihre Entwicklung unter verschiedenen Umweltbedingungen erfolgt? Zeigt ihre Lebensgestaltung dennoch Übereinstimmungen? Wie verhalten sich erbgleiche, d. h. zweieiige Zwillinge, wenn sie unter denselben Verhältnissen aufwachsen? Diese Fragen sind für eine Erforschung der Erblichkeit und der Anlage von einer außerordentlich großen Bedeutung.

In ganz großen Zügen lassen sich die Ergebnisse der Untersuchungen etwa folgendermaßen zusammenfassen. Die Lebensgestaltung von erbgleichen Zwillingen weist außerordentlich große Übereinstimmungen auf, selbst wenn diese früh voneinander getrennt wurden, die Lebensgestaltung von zweieiigen Zwillingen weist, selbst wenn sie sehr lange gemeinsam aufwachsen, weitgehende Unterschiede auf. Wir wissen, daß bei *eineiigen Zwillingen* sich gelegentlich eine Geistesstörung bei beiden Individuen etwa im selben Alter bemerkbar macht, daß Gleiche auch für körperliche Krankheiten gilt, daß also ein *weitgehender Parallelismus der Entwicklung* zu beobachten ist. Untersuchungen an Verbrechern haben gezeigt, daß wenn ein Partner von einerigen Zwillingen kriminell geworden war, sehr häufig auch der andere ein Verbrechen, und zwar ein gleiches oder ein ähnliches begangen hat, selbst wenn die beiden Geschwister in sehr fruhem Alter getrennt worden waren. Man kann hier fast von „Verbrechen als Schicksal“ (Lange) sprechen. Und doch lassen auch diese gründlichen Untersuchungen, die sich zudem nur auf eine kleine Zahl von Fällen erstrecken, noch manche Fragen offen. Eines allerdings scheint aus ihnen eindeutig hervorzugehen: *Vererbung und Anlage spielen eine wichtige Rolle*, ob die einzige, das ist eine weitere Frage.

Vergegenwärtigen wir uns nun auch noch die Auffassung der *Konstitutionslehre*. Daß gewisse Beziehungen zwischen Körperbau und psychischer Reaktionsweise bestehen, ist

gewiß keine ganz neue Feststellung. Neu ist lediglich die exakte Untersuchung dieser Zusammenhänge. Es war vor allem Kretschmer, von dem wichtige Anregungen in dieser Richtung ausgingen. Kretschmer zeigte, daß gewisse Geistesstörungen eine besondere Affinität zu bestimmten Körperbautypen zeigen, daß sich die Reaktionsformen der ausgesprochenen Psychosen über ein breites Gebiet von Grenzzuständen bis in den Bereich der Norm hinein verfolgen lassen und daß auch zwischen Temperament und Körperbau gewisse Beziehungen bestehen. Nun scheinen gewisse Eigentümlichkeiten des Körperbaus vererbbar zu sein, womit auch eine Vererbbarkeit der entsprechenden psychischen Verhaltensgrundlagen gegeben wäre. Neuere Untersuchungen haben diese Auffassungen aber weitgehend korrigiert. Wir wissen, daß Körperbautypen keineswegs unveränderlich sind, daß vielmehr auch innerhalb des Lebens Wandlungen vorkommen. Des weiteren wurde festgestellt, daß die Beziehungen zwischen Körperbau und Charakter keineswegs so eindeutig festgelegt sind, wie man anfänglich annahm. Die Temperamente zeigen weiterhin mannigfache Abstufungen und Schattierungen, es bleibt die Frage offen, wodurch diese bedingt sind, wovon des weiteren abhängt, ob ein Individuum psychisch erkrankt oder sich in den Grenzen der Norm hält.

Für die *Rassetheorie* kommt der Einzelne überhaupt nicht mehr als Individuum, sondern nur noch als Träger bestimmter Erbanlagen, die rassenmäßig festgelegt sind, in Frage. Für sie ist das „*Erbgut*“ das Wichtigste, die Erhaltung und Pflege der Rasse das Lebensziel. Die Umwelt bedeutet wenig oder nichts, Erbanlage alles. Vernichtung minderwertiger Individuen, Unfruchtbarmachung von solchen, die zur Fortpflanzung ungeeignet erscheinen, werden daher von ihr gefordert. Die Ehe, oder besser gesagt, die Paarung der Menschen, soll allein vom Erbgesichtspunkt aus geregelt werden. Dabei übersieht man freilich, daß es bis heute noch nicht gelungen ist, eine Voraussage zu machen, wie die aus der Verbindung zweier Individuen hervorgehenden Kinder beschaffen sein werden. Alle Begriffe, wie Rasse, Erbgut, Aufzucht usw., mit denen die Rassetheorie arbeitet, sind unscharf, sie halten einer eingehenderen wissenschaftlichen Prüfung, die an dieser Stelle unmöglich ist, nicht stand.

Von ganz anderen Voraussetzungen wie die eben besprochenen Theorien geht der *Behaviorismus* aus, eine Lehre, die aus Amerika zu uns gekommen ist. Sie vertritt am aller-radikalsten den Standpunkt, daß Vererbung und Anlage nichts bedeuten, das Milieu hingegen alles sei. Die angeborene Ausstattung der Lebewesen sei außerordentlich gering, sie bestehe in einer Reihe von Reflexen wie Saugen, Schreien, Atmen, Ausscheiden von Schlacken usw. Der Reflex ist der Grundtypus der Lebensvorgänge, von dem aus sich alle Verhaltensweisen des Organismus erklären lassen. Auch das Psychische nimmt keine Sonderstellung ein. Das Neugeborene zeigt eine Reihe von Reaktionsweisen, die man als psychisch bezeichnen kann: *Angst* bei lauten Geräuschen und bei Erschütterung seines Gleichgewichtes, *Wut* bei Hemmung seiner Körperbewegungen, *Liebe* beim Streicheln. Alle anderen Reaktionen sind innerhalb des individuellen Lebens erworben und stellen sogenannte bedingte Reflexe (*conditioned reflects*) dar. Das gilt auch für die höchsten

geistigen Tätigkeiten. Auch die Sprache ist nichts als eine Kette von bedingten Reflexen. Es kommt nur darauf an, dem Individuum die geeigneten Reize von außen zuzuführen, um solche Verhaltensweisen zu erzeugen, die wir als sozial wertvoll bezeichnen. Es liegt danach nur an der Erziehung, wertvolle Menschen, selbst die größten Genies in beliebiger Zahl zu erzeugen. Wenn dies bisher noch nicht gelungen ist, so deshalb, weil die Erziehung falsche Wege gegangen ist und weil die gesamte Umwelt noch voller ungünstiger Reize ist. Daher die große Zahl von Verbrechern und von Geisteskranken, von Unfähigen und Unglücklichen. Gäbe man dem Behavioristen Gelegenheit, seine Theorie in die Tat umzusetzen, so könnte man alles Elend aus der Welt schaffen.

Die behavioristische These ist von vielen Seiten aus angreifbar. Sie verkennt vollkommen die *Eigenart des Psychischen*, sie sieht nur physiologische Vorgänge, die sie mit den psychologischen identifiziert. Daher auch die Verallgemeinerung des Grundschemas, das sie allen Verhaltensweisen zugrundelegt (Reiz – Reflex). Vor allem aber, und das ist in unserem Zusammenhange das Wesentlichste, übertreibt sie die Bedeutung der Umweltfaktoren. Wie will sie die oft so überraschenden Ähnlichkeiten zwischen Kindern und Eltern, das Vorkommen bestimmter Merkmale innerhalb gewisser Familien, das Fehlen derselben in anderen erklären? Daß die mathematische oder die musikalische Begabung sich innerhalb ganzer Generationenreihen verfolgen lassen, erscheint über jeden Zweifel erhaben, ebenso, daß gleiche Begabungen in anderen Familien vollkommen fehlen. Derartige Tatbestände lassen sich doch nicht auf die Einwirkung äußerer Reize oder gar als „conditioned reflects“ erklären.

Viel radikaler als der Behaviorismus ist die Adlersche *Individualpsychologie*. Sie nimmt eine Vererbung auf körperlichem Gebiet an, insbesonders läßt sie eine Vererbung der Organminderwertigkeiten, die für sie eine sehr große Rolle spielen, zu, lehnt aber strenggenommen eine Vererbung psychischer Merkmale im wesentlichen ab. Das Psychische erklärt sie als Reaktion auf äußere Reize und auf Organminderwertigkeiten. Ich glaube, daß sie in weitem Umfange recht hat, wenn sie den Standpunkt vertritt, daß Organminderwertigkeiten und soziologische Situation für die besondere Ausprägung des Charakters von Bedeutung sind; ich glaube aber annehmen zu sollen, daß es auch im Psychischen eine Vererbung gibt, die nichts mit Organminderwertigkeiten zu tun hat.

Was ergibt sich aus unseren bisherigen Erörterungen? Doch wohl das eine: *weder die Außenwelt allein, noch die ererbte Veranlagung allein, sind für das Schicksal des Menschen entscheidend*. Wir sagen mit voller Absicht „nicht allein“. Darin liegt zugleich ausgesprochen, daß sowohl die Anlage wie auch das Milieu für die Entwicklung des Menschen von der größten Bedeutung sind. Erst aus dem *Zusammenwirken von Anlage und Milieu* erwächst die konkrete Gestalt des Menschen im Leben. Diese Einsicht ist geeignet, uns vor übertriebenem Optimismus in gleicher Weise zu bewahren wie vor dem Pessimismus, vor der Übertriebung der Vererbung oder gar der Bedeutung der Rasse für das Schicksal des Einzelnen. Wir können gewiß nicht Genies in beliebiger Zahl züchten, wir können nicht aus einem Menschen alles Beliebige machen – aber wir können doch immerhin manches erreichen, wenn wir in der richtigen Weise auf ihn einwirken.

## Schweizerische Volkshochschularbeit

Von H. v. Berlepsch-Valendas

Im System unserer allgemeinen Volksbildung ist die Volkshochschule das jüngste Glied. Ihre kräftige und keineswegs abgeschlossene Entwicklung liefert den bündigen Beweis, daß in breiten Schichten ein Bedürfnis nach Orientierung in einem Alter besteht, welches sonst der Schule im üblichen Sinn entwachsen ist. Es wäre aber gefährlich, dieses Bedürfnis auf eine allzu einfache Formel zu bringen. Wohl haben vor 15 Jahren auch bei uns die Erschütterungen des Weltkrieges oder die mit ihm zusammenhängenden revolutionären Bewegungen manchem die immer wiederkehrende Frage nach Recht und Unrecht, Gut und Böse, Wahr und Unwahr aufgedrängt, wohl suchen auch heute viele, die zur Volkshochschule kommen, im Grund nach Klarheit über ihre Lebenszwecke; doch zielt bei den meisten das Bedürfnis nach einfacheren und praktischen Ergebnissen: sich im Vielerlei der Erscheinungen besser zurechtzufinden, sein geistiges Rüstzeug zu vermehren, beherrschend teilzuhaben an der geistigen Ordnung seiner Zeit, was nichts anderes heißt, als mit zum Kreis der gebildeten Menschen zu zählen. Mitgespielt hat sicherlich auf Seiten der Organisatoren das Unbehagen vor einem geistigen Zustand auch in unserem Volk, der Gefahren des Chaos in sich barg und ein ehrlicher und gerechter Wille, der es auf die Dauer nicht erträgt, wenn Kräfte verkommen, und der daher alles daran setzt, sie zu wecken und sinnvolle Ziele zu weisen.

Solche Beweggründe sind freilich älter als die heutige Volkshochschule. Von rechts wegen müßten wir auf Heinrich Pestalozzi zurückgehen. Wenn wir aber bei den Anfängen der heutigen Arbeit bleiben wollen, so sind bereits mit der Université ouvrière,

welche 1905 in Genf gegründet wurde, die großen Richtlinien der Abendvolkshochschule gegeben. Ungefähr gleichzeitig begann in Saanen Otto Lauterburg seine ehemaligen Konfirmanden zusammenzufassen. Nicht viel später verfaßte Wartenweiler seine Dissertation über Grundtvig und dachte als Hilfsinstruktionsoffizier während der Mobilisation darüber nach, wie Militärdienst und allgemeine Volksbildung miteinander zu verbinden seien. Ein Friedrich Stingelin schrieb unmittelbar unter dem Eindruck von Generalstreik und Kriegsende seine ketzerische und damals wenig beachtete Schrift „Volkserziehung statt Volksheer“, August Forel hatte in den Gruppen seines Ordens für Ethik und Kultur Kreise einer vertieften Erwachsenenbildung geschaffen; in unseren Großstädten gab es eine Anzahl von Vereinigungen, die mit Büchereien und Vorträgen dem Gedanken vorarbeiteten.

Als schließlich in den Jahren 1919/20 die Volkshochschule in ihrer heutigen Gestalt entstand, hoben sich rasch zwei Haupterscheinungsformen von einander ab, nämlich die Volkshochschule als organisatorische Zusammenfassung von kurzmäßigen Veranstaltungen, die, meist auf den Feierabend gelegt, jeden Hörer nach seinen besonderen Bedürfnissen zu befriedigen trachten, und die engeren Volksbildungsgemeinschaften, deren vollendete Form das Volkshochschulheim ist.

Es gibt auch bei uns ein Problem der städtischen Masse. Die Gefahr der Spannungen ist dort, wo sich Tausende auf engem Raum zusammendrängen, immer größer, als in aufgelockerten Lebensbezirken. Die sozialen Unterschiede werden härter empfunden, dem Gegensatz von Gebildet und Ungebildet kommt ganz